

Die Zeichnung an der Atelierwand zeigt, wie sich aus der Schere der hauchdünnen, gebündelten Lineatur die zwei großen Kreise bilden; wenn man so will, als das, was die Linien auf die Wand werfen, bzw. projizieren. Das Innere der schweren Kreise leuchtet Magentafarben unter einer Schraffur, ein graphitschimmernder Ring hält das Gewicht zusätzlich in Form wie eine notwendige Fassung. Gerichtet um zu bauen, nicht um ihr spirituelles Wohlbefinden zu feiern, kommen die Linien zusammen. Ihr Material ist nicht allein der Abrieb eines Stiftes, sondern auch das hauchdünne Durchschlagpapier, dessen Format eine Art allgegenwärtiges Modul in der Arbeit von Nadine Fecht bildet. Dieser zarten Haut, die gelegentlich noch nachzuzittern scheint, begegnen die aufmerksamen Betrachter in ihren Zeichnungen immer wieder, als Mittel zum (indirektem) Zeichnen und als Fond einer durchaus empfindsamen Existenz, als Linie oder Fläche. Auf dem Rücken des Kohlepapiers wird diese Arbeit zu großen Teilen, aber keinesfalls ausschließlich ausgetragen. Bei Fecht charakterisiert sich Zeichnung (auch) in sozusagen stillen Materialbegegnungen. Die Zeichnung mit den beiden Trichtern, die zur Zeit eine Wand ihres Ateliers beherrscht, stellt nicht nur das Prinzip einer Doppelprojektion dar, sie macht gleichzeitig eine Eigenaussage zum Medium, sie ist in gewisser Weise selbst eine PROJEKTION. Jede Zeichnung, die vom Kopf, vom Pult oder dem Tisch, von der Horizontale in die Vertikale der Wand wandert, ist ein „Hervorwerfen“, aber für Nadine Fecht, die Ihre Ideen zuerst in kleinen Skizzenbüchlein (Passport Notebooks) entwirft, dann (wenn sie tragen) weiterentwickelt bis hin zu raumfüllenden Installationen, die als Ganzes die Betrachter umgeben. Fecht: „Ich denke zeichnerisch, die Zeichnung muss immer anwesend sein, in irgendeiner Form.“ Es spricht die Konzeptkünstlerin, sie interessiert (sinngemäß) das Spannungsverhältnis, der letztlich fragilen Zeichnung mit der Verlängerung (Eben: Projektion) in den Raum, bzw. als Raum. Die Betrachter können partiell die Übersicht verlieren; nicht nur in solchen Monumentalmaßen, auch in kleineren Blättern beginnen manchmal die Schraffuren zu tanzen, als gelte es, Momente der OpArt in eine ‚Bildstörung‘ zu überführen.

Der originäre Reiz des Mediums, der von diesen Arbeiten ausgeht, verdankt sich einer diskursiven Innenspannung, ja, man könnte in gewisser Weise von Versuchsanordnungen sprechen. „Jedes Kollektiv braucht eine Richtung“, wäre eine Arbeit, die mit der Kategorie des Versuchs, ja des Experiments zu beschreiben wäre. 1805 Kugelschreiber Minenstifte, werden mit einem Silikonband gebündelt und über ein großes Blatt geführt. Der kollektive Auftritt der locker vereinigten Schreibgeräte manifestiert sich in einer Lineatur von ergreifender Zartheit, die sich nach einem Augenblick des Schwankens aus dem Startfeld in einem gläsernen Zug aufwärts bewegt und entmaterialisiert. Die Farben Schwarz (1498), Blau (200) und Rot (7) hat die Zeichnerin listig gemischt. Die Papierrolle ist 150 cm breit, die Höhe 300 cm ist eine ungefähre Angabe, denn das Bild schwingt unten im Wulst der Rolle aus. Die Künstlerin hat das Riesenblatt mit zwei rosafarbenen Klebestreifen oben an der Wand befestigt. Geistvolle Leichtigkeit kommt zusammen mit einem durchdachten Agens, das Bilder im Augenblick des Prozesses kreierte. Die Proben zur Sicherheit mit ‚nur‘ 600 Stiften, die dem Aufmarsch der 1805 vorangingen, sehen ganz anders aus. Nadine Fecht? Im klassischen Sinn erkennt man sie nicht an ihrer Handschrift, vielleicht aber daran, wie Prozess und Material sich im Ergebnis transzendieren und doch einsehbar bleiben. In winzigen Wendungen verrät sie sich. Perspektivische Andeutungen, machen ein Blatt zu einer „Box“, ein diskreter farbiger Strich (wird er erst einmal bemerkt) taucht eine Arbeit in ein anderes Licht. Fecht praktiziert selbst erfundene Ordnungsprinzipien als schönes Ganzes, wenn etwa die Farben der drei äußeren Kreise im Inneren als ein geradezu impressionistisches allover vermischt sind: „Je/moi I“. Wäre die Vokabel nicht so verbraucht, man würde gelegentlich gerne nach dem Wörtchen „poetisch“ greifen.

Eine Idee ist da, und dann kommt sofort die Frage: „Wie kann ich das mit einer Zeichnung lösen?“ In Fechts erweitertem Begriff des (ihres) Mediums ist viel möglich, als Fortsetzung eines Gedankens mit angemessenen Mitteln. „53 Beginnings“ war in diesem Sinne vielleicht eine akustische Zeichnung und gleichzeitig eine Reflexion über den Anfang. Die Einlaufrille, das Nadelgeräusch beim Aufsetzen auf eine Schallplatte ist zu hören. Noch ehe das Kommende, die Musik, vom Eigentlichen, dem Medium, ablenkt, folgt der nächste Einstieg; das Ganze 53 Mal. Die Langspielplatte und deren Hülle ist gleichzeitig ein Auflagenobjekt, der Plattenspieler und die dazugehörigen Lautsprecher bilden als Klanginstallation in Berlin bei Fruehsorge ein Hauptstück von „field recording“. Und gleich auf der Wand nebenan formuliert sich im „Ölfeld“ eine „visuelle Pause“.

Reinhard Ermen

publiziert in: KUNSTFORUM International 223, Zeichnen Zur Zeit VI, Sept.-Okt. 2013